

# Monatsblätter

Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule.“



Preis für das Halbjahr 1 Mk. 20 Pf. Kündigungstermin spätestens 4 Wochen vor  
Schluß desselben.

9. Jahrgang

Breslau, November 1883.

No. II.

## Verlorene Heimath.

Eine Hallig-Erzählung.

— 1879. —



**M**ondnacht im weiten Ocean; —  
Die Wellen schlafen in der Kunde,  
Still ist's wie auf des Meeres Grunde,  
Und ruhig gleitet seine Bahn  
Der Dampfer durch die Wasserwüste  
Entgegen der entfernten Küste,  
Von sich'rer Hand zum Ziel gelenkt. —  
Was wohl der Alte sinnt und denkt,  
Der, zur Bouffole hingeneigt,  
Dort regungslos am Steuer steht  
Und, gleich der Fluth, rings um ihn,  
Schneeweiß das Haar sein Haupt umweht,  
Und zitternd fällt der Lampe Licht  
Auf sein verwittert Angesicht.  
Oft stand er schon im Sturmesweh'n,  
Hat oft in's Aug' dem Tod geseh'n  
Mit festem Muth und unverwandt;  
Braun ist sein Antlitz, braun die Hand  
Auf die sein Haupt er sinnend stützt;  
Ein Seemann scheint er, hart wie Stahl,  
Und doch, als Zeugin stummer Qual,

Im Aug' ihm eine Thräne blizt.  
Wohl muß es eine tiefe Wunde,  
Ein unaussprechlich Leiden sein,  
Was ihn bewegt in nächt'ger Stunde,  
Wacht er auf weitem Meer allein. —  
Ob ihn vielleicht ein bitt'res Grämen  
Verlorner Jugend sacht beschleicht? —  
Zieh'n lieber Todten bleiche Schemen  
Vor seinem Blick dahin vielleicht? —  
O nein! die Jugend muß entschwinden,  
Er weiß es und beklagt es nicht,  
Und seine Todten wird er finden  
— So hofft er — einst im ew'gen Licht.  
Ach, die Erinnerungen schweben  
Um ihn in bangerm Trauerchor; —  
Die Heimath ist's, die er verlor;  
Kein Gott kann sie zurück ihm geben!

— — — — —  
Kenn'st an des deutschen Meeres Küste  
Die schmalen Inseln Du?  
So weltverlassen, still und wüste,

Daß selten nur in flücht'ger Ruh  
 Die Möve dort vom Fluge rastet  
 Und scheu vorbei der Schiffer hastet;  
 Daß sie nur grüßt des Seewind's Pfeifen,  
 Wenn hoch die Fluth die Watten deckt,  
 Die rastlos, gierig spült und leckt  
 An ihren flachen Uferstreifen? —  
 Die Hallige sind's. Da grünt kein Baum,  
 Kein Vogel singt; in bangem Traum  
 Scheint die Natur zu athmen schwer,  
 Und sahl und grau ist selbst das Meer  
 In ihrem traurigen Revier. —  
 Und dennoch schuf der Mensch auch hier,  
 Der Oede, der Gefahr zum Hohne,  
 Die Tag und Nacht ihn rings umgiebt,  
 Sich eine Stätte, d'rauf er wohne,  
 Sich eine Heimath, die er liebt. —  
 Auf schmaler Werst, die Strohkupuze  
 Auf ihrem Haupt, in's Meergebraus  
 Schau'n dort, wie in verschlaf'nem Truze,  
 Die Fischerhütten weit hinaus.  
 Die mager'n Halligschafe grasen  
 Rings auf dem feinen, kurzen Rasen;  
 Eintönig rauscht der Wellenschlag  
 An dem Gestade Tag für Tag —  
 Sonst tiefe Ruhe weit und breit,  
 Und stillzusteh'n scheint selbst die Zeit.  
 Doch wenn der Sturm die starken Schwingen  
 Entfaltet jäh zum wilden Flug,  
 Daß graue Wogenberge dringen  
 Heran gewaltig Zug auf Zug,  
 Wenn mit dem Sturm die Fluth verbunden  
 Empor die Salzgewässer schwellt, —  
 Das sind der Hallig finst're Stunden,  
 Die Schrecken dieser stillen Welt.  
 Da schau'n den Vater bang' und stumm  
 Die Kinder an; die Mutter weint: —  
 Nur Wasser, Wasser um und um;  
 Kein blasser Stern der Hoffnung scheint.  
 Die Fluthen gurgelnd zerren, wühlen;  
 Im Hütt'lein die Verlass'nen fühlen  
 Wie schon der Boden weicht und wankt,  
 Wie jede Pfoste bebt und schwankt,  
 Wie näher schleicht das Verderben; —

O bitt'rer Tod, entfeglich' Sterben!  
 Die Nacht nur hört den letzten Schrei  
 Der Armen; — alles ist vorbei. —  
 Und doch, — o Räthsel wunderbar,  
 Die ihr im Seelengrunde ruh't! —  
 Und doch, trotz Oede und Gefahr,  
 Bewahr't als höchstes, heiliges Gut  
 Der Halligmann das Ungedenken  
 An seiner Insel flachen Strand.  
 Wieviel des Glückes in der Ferne,  
 Wie manches Schöne dort er fand:  
 Stets wird er seinen Nachen lenken  
 Dem Schein der heimathlichen Sterne  
 Entgegen, wieder nach dem Land,  
 Wo seine Wiege hat gestanden,  
 Wo er zuerst der Wogen Branden  
 Vernahm, des Sturmes scharfes Pfeifen  
 Wo er zuerst die Möven schweifen  
 Im Zickzackfluge sah nach Beute. —  
 Das Alles ist's, was rastlos heute  
 Dem Alten an dem Steuer dort  
 Das Herz bewegt. An fernem Ort  
 Weilt jetzt sein Geist, in ferner Zeit,  
 Da steigt herauf das alte Leid  
 Mit aller Macht, unsäglich schwer,  
 Dem Kraken gleich aus tiefem Meer.

Wie viele Jahre sind vergangen,  
 Seit frisch und jung, mit rothen Wangen,  
 Mit leichtem Muth und frohem Lied  
 Von seiner trauten Hallig schied  
 Ein munt'rer Bursch', voll Zuversicht  
 Auf Tage voller Glück und Licht!  
 O Wonne, in das grenzenlose,  
 Das blaue Meer hinaus zu schauen  
 Von stolzem Schiffe, ohne Grauen,  
 Als kühner, lustiger Matrose! —  
 Die greisen Eltern, die, vor Leide  
 Laut schluchzend jetzt am Ufer steh'n,  
 Wie sollen hell sie jubeln Beide  
 Dereinst beim frohen Wiederseh'n!  
 Wie will mit den ersparten Schätzen  
 Das Alter ihnen er vergolden,

In Stand das morsche Hüttlein setzen,  
 Und dann, ja dann, — er denkt der holden,  
 Der blonden Maid vom Halligstrand,  
 Der heut zum Abschied er die Hand  
 Gedrückt verstohlen, der Marie; —  
 Im grünen Brautkranz sieht er sie  
 An seiner Seite schon: — so schwanken  
 Durch's Haupt ihm Träume und Gedanken.

-----

Zwei Sommer flogen rasch vorbei.  
 Der Jüngling ist zum Mann geworden;  
 Er hat an fremder Länder Borden  
 Erlebt, gesehen Mancherlei!  
 Er athmete die süßen Düste  
 Von Ceylons blüthenreichen Auen,  
 Er stand im Aufstruh aller Lüfte,  
 Im Teifun, sonder Furcht und Grauen.  
 Treu blieb ihm stets und hold das Glück;  
 Von blankem Silber manches Stück  
 Bringt er mit heim von seiner Fahrt,  
 Im Lederbeutel wohl verwahrt.  
 In Hufums Hafen liegt das Schiff;  
 „Lebt wohl!“ ein rascher Sprung und  
 Griff, —  
 Abstößt das Boot und ohne Ruh'  
 Strebt es der nahen Hallig zu.  
 Wie munter rauscht der Ruderschlag!  
 Wie wonnig ist der Sommertag! —  
 Schon steigen Nordstrands Dünen auf;  
 Die Spitze gilt's noch zu umfahren,  
 Dann muß die Heimath er gewahren!  
 Der Schiffer treibt zu schneller'm Lauf  
 Mit starkem Arm sein schmuckes Boot,  
 Dann hält er still. — In's Abendroth,  
 Auf's Meer hinaus er spähend schaut,  
 Und dann . . . mit jähem Schreckenslaut  
 Sinkt er zusammen, bleich wie Schnee: —  
 Rings vor ihm nichts als freie See,  
 Glatt wie ein Spiegel; lächelnd bricht

? Sich d'rin der Abendsonne Licht.  
 V Doch wo sein Heim, die Hallig? — wo  
 Die Hüttlein mit dem Dach von Stroh? —  
 Vom wilden Meer hinabgewühlt,  
 Von Sturm und Springfluth weggespült! —  
 Ein einziger grauser Augenblick  
 Entschleiert jäh sein schwer' Geschick,  
 Dem Halligsohn: — Umsonst sein Streben,  
 Umsonst sein Hoffen und sein Leben! . . .  
 Dann kam die Nacht, und Nacht befiel  
 Des Schiffer's Seele. Als ein Spiel  
 Von Wind und Wellen glitt der Kahn  
 Hinaus zum weiten Ocean. —  
 Wie lang' er so, des Zufalls Beute,  
 Betäubt vom Schmerze, zugebracht,  
 Der Alte weiß es nicht bis heute,  
 Nur daß er endlich ist erwacht  
 In här't'ger Ungesichter Mitte,  
 In eines fremden Schiff's Cajüte,  
 Ist ihm bewußt, und daß zuletzt  
 Ihm die Verzweiflung doch entwich! —  
 Schon manches Jahr von dannen schlich,  
 Seit er am Steuer stand wie jetzt.  
 Nie mehr hat er den Fuß gesetzt  
 An's Land; er trägt sein herbes Loos  
 Bei Tage stumm und thränenlos.  
 Doch naht die Nacht und schau'n die  
 Sterne  
 Mitleidig her aus stiller Ferne,  
 Und hebt die Einsamkeit zu singen  
 Das Lied der ewigen Sehnsucht an,  
 Da kann die Thränen nicht bezwingen  
 Der weltverlass'ne, greise Mann;  
 Da schlingen die Erinnerungen  
 Um ihn den trauervollen Reigen,  
 Da sieht er seine Hallig steigen  
 Mit Lieb' und Jugendglück empor,  
 Die einst die wilde Fluth verschlungen;  
 Und in des wüsten Meeres Schweigen  
 Weint er dem Heim, das er verlor. . . .

Reinhold Suchs.



## Herzog Bernhard's Schwur.

Nach einer Volksfage.



Die Fahne mit dem Kaiseraar  
 Geschmückt, weht stolz vom Rathhausthürme  
 Zu Neuenburg; die Bürgerschaar  
 Hält mannhafst Stand in jedem Sturme  
 Und weicht vor Herzog Bernhard nicht,  
 Wie Huld und Gnad' er auch verspricht.

Da flammt das Aug' und wallt das Blut  
 In wild erregtem Grimm dem Recken — —  
 „Bei Gott, den frevlen Uebermuth  
 Vergelt' ich Euch mit Tod und Schrecken!  
 Zieh'n siegreich in die Stadt wir ein,  
 Soll Hund und Katz' verschont nicht sein!“

Und war bisher die Bürgerschaft  
 Mit Wort und Schwert nicht zu besiegen,  
 Soll nun ihr Stolz und ihre Kraft  
 Im Kampf mit bitt'rer Noth erliegen. —  
 Die Stadt umlagern stundenweit  
 Des Herzogs Schaaren, dicht gereiht.

Kein Ausweg läßt sich mit dem Schwert  
 Durch diesen Wall von Streitern schaffen,  
 Und jeder Hilfe ist verwehrt  
 Der Pfad durch diesen Wald von Waffen. —  
 Durch Neuenburg hohlängig wallt  
 Das Schreckgespenst des Hungers bald.

Mit jedem Tage wächst die Noth  
 Und lauter stets die Klagen schallen,  
 Schon läßt in jedes Haus der Tod  
 Der Trauer dunkle Schatten fallen; —  
 Der Muth der Tapfersten erliegt,  
 Die Kraft erlahmt — das Elend siegt.

Die stolze Kriegsstandarte sinkt  
 Bei Nacht vom Thurm — an ihrer Stelle  
 Hoch eine weiße Fahne winkt

Dem Feinde zu in Frühroth's Helle,  
Und feierlich schallt in die Rund'  
Ein Friedensgruß aus Glockenmund.

Jetzt kommen stumm, gebeugt und bleich  
Die Bürger, die so kühn gestritten,  
Wie Schatten aus dem Todtenreich  
In langem Zug herangeschritten:  
Des Jammers wandelnd' Trauerbild  
Auf dem verwüsteten Gefild'.

Schon harrete Bernhard vor dem Zelt —  
Um ihn geschaart sind die Betreuen, —  
Die schon, von Bier und Zorn geschwellt,  
Sich der ersehnten Beute freuen. —  
Voran dem Zug, mit scheuem Schritt,  
Ein Greis vor Herzog Bernhard tritt.

Er neigt sich tief vor ihm und spricht:  
„Gebeugt vom Schicksal, bangend stehen  
Wir Herr vor Dir, o wolle nicht  
Dein Herz verschließen uns'rem Flehen!  
Wir bitten nur um Schutz und Huld  
Für Weib und Kind, die frei von Schuld!

Uns Männer richte, Herr, allein,  
Daß wir in blut'gen Kämpfen standen  
Für Reich und Kaiser muthig ein,  
Bis Kraft und Hoffnung uns entschwanden;  
Straf' uns — wir fürchten nicht den Tod,  
Doch lind're mild der Unschuld Noth!“

Noch steht mit finsterem Gesicht  
Der Herzog vor dem düstern Bilde, —  
Doch durch des Zornes Wolke bricht  
Die Sonne mitleidsvoller Milde,  
Und tief erschüttert sieht er stumm  
Sich in der Runde fragend um.

Dann ruft er laut: „Sagt an, wer will  
Das Amt des Henkers hier verwalten?“  
Nichts regt sich — — lautlos steh'n und still  
Die rauhen, bärtigen Gestalten,  
Und selbst des Mitleids Thräne quillt  
Hervor aus manchem Auge mild.

Und wieder schallt's aus seinem Mund:  
 „Ihr wisset, wie mein Schwur geklungen:  
 „„Verschont sei weder Katz' noch Hund,  
 Wenn Neuenburg von uns bezwungen!““  
 Geh't hin — vollführt ihn frank und frei,  
 Die Menschen aber schont dabei!“

Wie „Amen!“ schallt im weiten Kreis  
 Der freud'ge Zurschauer seiner Krieger,  
 Und jubelhell zollt Dank und Preis  
 Der Bürger-Schaar dem ed'len Sieger;  
 Doch himmelwärts blickt er und spricht:  
 „Herr — richte Du — ich kann es nicht!“

Heinrich Freimann.



## Geduld!



**W**ill uns erst ein Häuschen, mein Lieb' noch erbau'n  
 Am Hügel dort oben, o sieh'!  
 Ein Häuschen, wie wahrlich kein zweites zu schau'n,  
 Dann geb' ich die Hand Dir, Du darfst mir vertrau'n!  
 Geduld nur, Geduld nur, Marie!

Bald schritt er an's Werk und es währte gar lang —  
 Doch schließlich zu End' es gedieh: —  
 „Ein Garten nur fehlt noch hernieder den Hang,  
 Und ist er vollendet . . . o blick' nicht so bang'!  
 Geduld nur, Geduld nur, Marie!“

Hold prangte der Garten, er eilte hinab  
 Zum Weiher, dort wohnte ja sie: —  
 „O jub'le, mein Mädchen!“ Doch Antwort ihm gab  
 Ein Echo: „„Die Maid, die Du such'st, ruh't im Grab!““  
 Geduld nur, Geduld nur, Marie!

Hubert Müller.



## Bauernspott.



Herbei, ihr Leute! kommt und seh't  
 Wie dort der alte Truksfels geh't:  
 Nach Magdeburg trägt er den Hund,  
 Das ist dem Störer ganz gesund!

Ei seh't nur, wie der stolze Tropf  
 Jetzt niedersenkt den grauen Kopf;  
 Ja, beug' dich nur, du Böfewicht,  
 Denn unser Kaiser sackelt nicht!

Du hast ihn oft genug verpönt  
 Und sein Vermahnen arg verhöhnt,  
 Hast von dem Neste aus geraubt,  
 Wo Du ganz sicher Dich geglaubt.

Heil unser'm Kaiser Friederich!  
 Vor diesem hüt' ein Jeder sich,  
 Der als ein feiger, frecher Wicht  
 Ist nur auf Raub und Mord verpicht.

Der träg' auf seinem Schlosse haust  
 Und nur auf unser'n Feldern maust,  
 Der arme Wand'rer überfällt  
 Und fordert schweres Lösegeld.

Euch Allen sei die Mär' erzähl't,  
 Die ihr die Bauern schind't und quält —  
 Und wenn ihr noch zu trutzen wagt,  
 Seid werth ihr, daß ihr Hunde tragt.

Paul Barsch.



## Spätherbst.

Wohin ist am Berghang das dunkle Grün? — Die Blätter treiben im Winde,  
 Die grauen Wolken zu Thale ziehn und streifen beim Kirchhof die Linde.  
 Wohin ist mein Sommer? ich stieg bergauf, als glog's in den Himmel geschwinde —  
 Nun fallen die Blätter rechts und links — mein Ziel ist im Thale die Linde!

A. Stanislaus.

## Auszug aus den Protokollen.

**Sitzung vom 1. October 1883.** Zur Verlesung und Kritik gelangen Gedichte von Udele von Gottberg (Bern), Fr. Liebetanz und Paul Barsch.

**Sitzung vom 8. October 1883.** Zum Vortrag und zur Kritik kommen Gedichte von Franz Liebetanz, Anna Nitschke (Ohlau), Schurath (Striegau), sowie ein größeres episches Poem von Reinhold Fuchs (Chemnitz).

**Sitzung vom 15. October 1883.** Die Versammlung begrüßt mit Freuden das Erscheinen eines der ältesten Mitglieder, des Herrn Redakteurs F. G. A. Weiß, bisher in Liegnitz, welcher nunmehr sein Domizil nach Breslau verlegt hat. Vorgetragen und besprochen wurden Gedichte von Anna Nitschke (Ohlau), Schurath (Striegau), Thieme und Liebetanz; desgleichen eine ältere epische Arbeit aus der Feder des Herrn O. Elster (Meh.).

**Sitzung vom 22. October 1883.** Verlesen und kritisiert werden Gedichte von Franz Liebetanz, Gustav Marquardt (Landsberg) und Rothgießer.

**Sitzung vom 29. October 1883.** Herr Adolf Müller (Breslau), meldet seinen Austritt aus dem Verein an. Herr Ad. Langer (Conradswaldau), überweist dem Verein ein Exemplar seiner jüngst unter dem Titel „Glagzer Feldblumen“ erschienenen gesammelten Poesieen. Zur Verlesung und Besprechung kommen Gedichte von Th. Arrops (Ohlau), Liebetanz und Paul Barsch, sowie einige Proben der Langer'schen Sammlung.

## Briefkasten.

**Th. A., Ohlau.** Wir bestätigen mit Vergnügen den Empfang Ihres herzlichen Schreibens. Bisher sind uns aus ihrer dichterisch so regsamem Stadt fast nur seitens der Damen poetische Spenden zugegangen; nun tritt auch zu unserer Freude das stärkere Geschlecht in Action. Wir haben ohne jede galante Rücksicht Ihre Damen oft genug unsere ganze kritische Strenge fühlen lassen; erwarten darum Sie umsoweniger irgend welche Nachsicht. „Im Kämmerlein“ ist ein recht schwächliches Produkt: die „alle Geschichte“ in abgeblaster Darstellung. Dagegen ist das zweite Gedicht: „Herbst“ recht stimmungsvoll und naturwahr; schade nur, daß der überstürzte, nicht genügend motivirte Schluß den Eindruck völlig abschwächt. Eine Umarbeitung würde sich verlohnen. — Wir hoffen Ihnen noch oft zu begegnen, ebenso wie Ihrem Landsmann Sch., der zu unserem Bedauern schon lange geschwiegen hat!

**G. M., Landsberg a/W.** Ihre „Mahnung zum Frieden“ ist edel gedacht und schwungvoll geschrieben; doch müssen wir auch darin eine gewisse Unklarheit der dichterischen Bilder tadeln. In diesem Cardinalsfehler kranken auch die beiden anderen Gedichte, „Mein Trost“ und das „Sonett“ derart, daß sie überhaupt nicht lebensfähig erscheinen. Jedenfalls verdient in Ihren Poesieen die ideale Weltanschauung alle Anerkennung!

**Paul Still.**  
Das soll als Pseudonym nur dienen?! Verehrtester! Da rathen wir doch Ihnen So lang Ihr Ausdruck nicht von Härten rein, Als Dichter lieber wirklich „still“ zu sein!

**Ph. v. W.** Wir bringen Ihrem Wunsche gemäß Ihre Besprechung in dieser Nummer noch zum Abdruck, behalten uns indeß eine eingehendere kritische Würdigung der Anthologie noch vor.

**E. R., Dresden.** Prosaische Arbeiten acceptiren wir, sofern sie uns geeignet erscheinen, mit Dank. Wir bitten also um Zusendung.

**R. F., Chemnitz. Dr. A. F., Wien.** Auch an Sie richten wir die Bitte um neue Einsendungen.

**Ad. L., Conradswaldau.** Besten Dank für die Uebersendung Ihrer „Feldblumen!“. Wir haben in dem Strauß manche hübsche und duftige Blüthe gefunden.

**H. F., Wien.** Wir haben an Ihrer Ballade einige unwesentliche Umänderungen vornehmen müssen. Sie zürnen uns doch deshalb nicht?! Auf dem Felde der dichterischen Produktion hat in unserem Bunde während der letzten Wochen eine gewisse Sterilität geherrscht, da wäre uns etwas poetischer Import aus Ihrem reichhaltigen Lager doppelt willkommen!

**H. K., hier.** Wir können es uns nicht versagen, aus Ihrer poetischen Epistel einige Stellen hier zum Abdruck zu bringen. Sie schreiben:

„Vielleicht, su Gott mer's Låben schenkt,  
Thu' ich's o noch erreichen,  
Daß Se mer schreiben: Henri, ne!  
Du stiechst izund ohn' Gleichen!  
Du bistst ei insam Dichterwald  
De stärkste vun a Eichen!  
Sålbst Gøth' und Schiller derfen nich'  
Der amool das Wasser reichen.  
(Den Künstler zlet Bescheidenheit!)

Und wenn ich och mei Låbtæg nich'  
A sun' Brief thu blickn,  
Natsch' ich doch keene Thråne d'rum!  
Ich thu' mich halt drei schiden!  
Ich bin zustrieben mit der Kraaft  
Su Gott mer hat gegåben? —  
Und Su lang ich noch a Truppen

Saft,  
Will ich der Dichtkunst låben!  
Ach nee! — Henri! luff' ber's lieber!

## Mittheilungen der Redaction.

Unser verehrter erster Herr Vorsitzende, Herr Adolf Freyhan, ist leider durch den Tod seines Vaters von einem schweren Verlust betroffen worden. Es ist dies indirect auch ein empfindlicher Schlag für den Verein, da Herr Freyhan aller Voraussicht nach denselben für eine Zeit lang seine bewährte Thätigkeit nicht wird widmen können. Gerade jetzt, wo das bevorstehende Stiftungsfest alle verfügbaren Kräfte des Vereins in Anspruch nimmt, dürfte uns dieser Mangel doppelt fühlbar werden. Die Leitung der Geschäfte hat indeß der zweite Vorsitzende, Herr Alexis Lomütz; die Redaction der Monatsblätter der Schriftführer, Herr Carl Viberfeld, übernommen.

Die **Feier des fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfestes** ist nunmehr definitiv für **Sonntag, den 2. December c.**, festgesetzt worden. Das Fest findet im Saale der „Gesellschaft der Freunde“ statt, gegenwärtig wohl dem schönsten der größeren Säle Breslau's. Auch bietet der dortige Deconom die Garantie für ein treffliches Menu. Für den ursprünglich in Aussicht genommenen Termin, den 18. November, war kein Lokal erhältlich; für den 25. verbietet der Todestsonntag jede gefellige Veranstaltung und so mußte denn die Feier auf den 2. December verlegt werden.

Wir recapituliren, daß das Entree (incl. Couvert) für Mitglieder und zwei deren Angehöriger je 2 Mark beträgt, für Gäste 6 Mark. Anmeldungen müssen seitens der Gäste bis zum 25. dss., seitens der Mitglieder bis zum 30. dss. erfolgen. —

Wir bitten nochmals, alle auf das Fest bezüglichen dichterischen Einsendungen (Tafellieder, längere Festgrüße u.) bis spätestens 10 Tage vor der Feier an unseren Schriftführer gelangen zu lassen, da wir alle der Prüfungs-Commission geeignet erscheinenden Dichtungen durch den Druck veröffentlichen wollen.

**Au alle auswärtigen Mitglieder und Freunde richten wir auf diesem Wege zum wiederholten Male die herzlichste und dringende Einladung, uns durch ihr Erscheinen zu erfreuen und uns rechtzeitig davon Kenntniß zu geben.**

Wie unsere Mitglieder und Freunde bereits aus den Tagesblättern erfahren haben dürften, wird seitens eines Robtner Lokal-Comités für ein Deutmal zu Ehren Dr. Robert Köppler's gesammelt. Wir richten an unsere Leser die Bitte, auch ihrerseits ein Scherflein zu diesem schönen Zweck beizutragen. Bezügliche Sendungen nimmt unser Kassirer, Herr Paul Wohlauer, i. F. Sachs & Wohlauer, Carlstraße, gern entgegen. Der Verein selbst hat beschloffen, bei Abführung der Beträge an das Comité diesem 100 Exemplare der von der Dichterschule edirten Köppler-Nummer zu überweisen mit dem Ersuchen, den Vertrieb derselben zu übernehmen und den Erlös für den genannten Zweck zu verwenden.

Paul Barsch und Julius Lichtenstein geben vom ersten Januar ab eine Wochenchrift unter dem Titel „Der Volksfreund“ heraus. Sie bitten unsere Freunde um gütige Unterstützung des Unternehmens durch Einsendung von Novellen, Skizzen, Feuilletons und Gedichten. Das Blatt (1 1/2 Bogen stark) erscheint bei Moritz Jacob in Wüstegiersdorf. Der Abonnementsbetrag ist 1,25 Mk. pro Quartal, durch alle Postanstalten zu beziehen. Gest. Zusendungen werden erbeten an die Redaction des „Volksfreund“, Holteistraße Nr. 20.

„Apfelsböcken“, eine Posse, welche unser Mitglied Oscar Justinius im Verein mit dem bekannten Komiker Wilken verfaßt hat, ist am Berliner Central-Theater mit durchschlagendem Erfolg in Scene gegangen. Der Autor schreibt uns, daß noch in dieser Saison ein größeres Lustspiel aus seiner Feder am hiesigen Stadttheater, womöglich auch eins am Lobetheater zur Aufführung kommen dürfte. — Der im Verlag von Eduard Trevesandt, Breslau, erscheinende Kalender pro 1884 enthält, ebenso wie der vorjährige, eine interessante Erzählung aus Breslau's Vergangenheit, die wir dem novellistischen Talent des genannten Schriftstellers verdanken. Beide Bändchen hat der liebenswürdige Verfasser der Vereinsbibliothek überwiesen.

In die letzte Nummer der Monatsblätter hat sich leider ein seltsamer Druckfehler eingeschlichen. Die Ueberschrift des Gedichtes von Paul Barsch muß selbsterröthlich nicht „Ghasel“, sondern „Triololet“ lauten. Unser geschätztes Berliner Mitglied, Herr Siegmund Mehring, macht in der irigen Meinung, daß der Fehler des Setzers auf das Konto des Verfassers käme, seinem Dichtergroll in folgenden Versen Luft:

Das ist es, was mein Herz so quält:  
 Du hast das Ritornell gewählt  
 Und schwurest: ein Ghasel soll's sein —  
 Das ist es, was mein Herz so quält!  
 Wenn solche Formenkenntniß fehlt,  
 Den legt' ich gern recht gründlich 'rein!  
 O wüßt' ich nur, so barsch zu sein —  
 Das ist es, was mein Herz so quält!

## Stimmen aus dem Dichterwalde.

Lyrische Anthologie der Mitglieder der „Breslauer Dichterschule“, herausgegeben von Paul Warsch und Julius Lichtenstein. Verlag von A. Senff in Berlin.

Das Bestreben der meisten jungen Poeten ist nur darauf gerichtet, so schnell als möglich ein Buch in die Welt hinaus zu senden. Ob aber der Erstling ihrer Muse eine Frühgeburt oder gar ein Wechselbalg ist, das geht sie wenig an; ihnen war nur an der Vaterschaft gelegen. Bessen Flügel selbst zu lahm sind, um den lustigen Flug zur steilen Ruhmeshöhe hinauf wagen zu können, der rupft einfach jedem ersten besten Poeten eine kühne Schwungfeder aus, bis er endlich zwei Flügel künstlich zusammengeleimt hat und den Fkarosflug beginnt d. h. zu deutsch: eine Anthologie herausgiebt. Der glückliche Vater glaubt nun, im Mittelpunkte der Literatur zu stehen, sich unsterbliche Verdienste um die Poesie erworben zu haben, eine Tagesgröße zu sein, auf die jeder Gebildete mit Fingern weist. Die Herausgabe einer guten Anthologie ist allerdings in einem Falle ein Verdienst: in dem uns die duftigsten Blüten edler Poesie, zu schönem Kranze künstlerisch gereiht, dargereicht werden; doch in andern Falle ist die Herausgabe einer Anthologie eine Schädigung der Originalwerke unserer Dichter. Viele Leser meinen, in diesen einzelnen Gedichtproben die gesammte Literatur aufgesogen zu haben und die Originalwerke der Dichter — die natürlicherweise auch theurer sind — entbehren zu können. — Wenn wir nun in Folgendem von einer solchen Anthologie zu reden haben und dieselbe der Erstling zweier junger Poeten ist, so müssen wir jedoch beide Autoren von den oben angeführten Beschuldigungen freisprechen. Ihnen war an der bloßen Vaterschaft wenig oder gar nichts gelegen und sie hätten sich ebenso gut mit einem Originalwerke in die Literatur einführen können. Wenn sie aber eine Anthologie herausgaben, so geschah dies lediglich nur deshalb, um dem Vereine „Breslauer Dichterschule“ zu seinem Silberjubiläum ein würdiges Denkmal zu setzen. Der Verein selbst kann ein solches Unternehmen nur dankbarst anerkennen und das Publikum wird in dem Werke reiche Genüsse finden. „Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen“, darf man wohl auch hier sagen. Unter den Mitarbeitern finden wir die klangvollsten Namen, wie: Theobald Nöthig, Max Kalbeck, Max Heinzel, A. Stanislas Marg. Halim, Hartwig Köhler u. v. A. Ebenso sind die Herausgeber vortheilhaft darin vertreten. Um den Verein in seinen einzelnen Mitgliedern ganz deutlich zu charakterisiren, hätte allerdings die Zusammenstellung nach den Dichtern erfolgen müssen, ob aber dieses die Sympathie der fremden Leser gesunden haben würde, sieht allerdings in Frage. Die Ausstattung des Buches ist nur zu loben, wie dem die „Stimmen aus dem Dichterwalde“ auch in Bezug auf den Inhalt die Concurrenz mit andern ähnlichen Sammelwerken getrost aushalten können. Man fühlt sich beim Lesen dieses Buches unwillkürlich wie in einen blüthenduftenden Wald versetzt, wo auf allen Zweigen muntere Sänger leicht und lustig umherflattern und ihre Gefühle in den verschiedensten Liederstrophen in den thaufrischen Maimorgen hinausströmen lassen. Möchte sich kein edeltempfängliches Herz diesen „Stimmen“ verschließen!

Philo vom Walde.

Unser ehrwürdiges Mitglied, Herr Dr. Carl Schramm, ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen:

Zu Seite 10 der Nr. 1. dieser Blätter d. J. 1883. Mit dem Abschluß der Gesamtausgabe von Schack's poetischen Werken ging dem hier Unterzeichneten eine „literarische Skizze“ von Dr. F. W. Rogge zu, welche den Namen Adolph Friedr. Graf von Schack an der Stirn trägt und vollauf dazu angethan ist, in höchst geist- und gemüthreicher Zusammenstellung, wie tief eingehender Besprechung, jene classischen Schöpfungen nun von Aug' zu Auge, von Herz zu Herzen zu tragen. Rogge erweist in dieser, vom Berliner Verleger D. Janke ganz würdig ausgestatteten Monographie sich nicht etwa als einen posaunenblasenden Panegyriker seines mit Fug und Recht hochgestellten Altmeisters auf dem, an Gleichem verwaisten Parnas, sondern als ihm, dem Gefeierten, an charaktervoller Gesinnung und an unbestechlicher Urtheils-Befähigung ebenbürtigen Weggenossen. Er erkennt seine lohnende Aufgabe darin, die zur Zeit leider nur zu verschwommene, prosaische Mitwelt nach Möglichkeit mach zu rufen, wiederum anzufachen zu der Begeisterung, deren Entbehren die Grundwurzel tausendfacher geistiger Misere unserer, mehr denn je zuvor verarmten, obwohl äußerlich geeinten „großen“ Nation ist. — Rogge bespricht in 13 Abschnitten nicht nur die poetischen Originalgebilde Schack's, sondern in einem 14., besonders dankenswerthen, Excurs die selbst dem geistig zuhöchst stehenden Publikum bisher nur zu weit entlegene gebliebenen unschätzbaren Uebersetzungen, oder vielmehr schöpferischen — nach innerem Erforderniß — erfolgreich von Schack gewagten Umgestaltungen orientalischer Dichtwerke größeren Umfangs, tiefsten Inhaltes.

So möge hier, da eine weitere Ausdehnung innerhalb des knappen Rahmens der Monatsblätter nicht statthalt, an Rogge sich anschließend, der Berichterstatter nur noch folgenden Zusatz anbieten dürfen, den er bei Empfang obiger Spenden also niederschrieb:

Jetzt liegen sie dem Auge vor  
 Die Werke uns'res Dichter's Schack,  
 Volk, richte Deinen Blick empor,  
 Abwendend dich dem Ungeschmack  
 Des Tages, der durch Unnatur  
 Verlor der reinen Schönheit Spur.  
 Weg mit dem grellen Paukenklang,  
 Dem Wust, vor dem Euterpe flieh't,  
 Weg mit dem sinnlich nieder'n Drang,  
 Der nimmer satt am — Fleisch sich sieht,  
 Abwende Dich dem Gaukelspiel,  
 Das Ideale sei Dein Ziel!  
 Hier öffnet sich ein heilig' Land  
 Vor Deinem Auge, tritt nur ein!  
 Der Seher führt an sich'rer Hand  
 Dich, daß Du wieder mögest sein  
 Ein Volk, durch Ernst und Scherz geseit,  
 Der Schönheit Bestadient geweiht!

Nordhausen a. d. Harz.

Dr. Karl Schramm.



## Eine Schillerfest-Betrachtung.

1858 — 1883.

Einst unter dem ewig blauen Himmel Griechenlands zogen fröhliche gepuhte Menschen zu den eleusinischen Festen; das salbeduftende Haar bekränzt, bedeckten sie Wege und Landstraßen, Alle einem gemeinamen Ziele entgegenstrebend. — Ein unentbehrlicher Theil eines schönen Ganzen dünkte sich Jeder; denn Keiner kam nur zu sehen, auch gesehen zu werden; und nicht Einer, der nicht bereit gewesen, selbst in die Arena zu treten oder ein zündendes Wort in die Menge zu schleudern.

Diese Erinnerung, deren Glanz der Staub zweier Jahrtausende nicht verdecken kann, erwacht, wenn das Culturvolk der Gegenwart — ähnlich jenem dahingegangenen — wenn auch nicht an einem Platze, doch aber in einem Gedanken sich zusammenfindet. Wenn eine andächtige Gemeinde sich um das Schibolet eines Namens versammelt, so weit die deutsche Zunge klingt und selbst jenseits des Oceans, wo derselbe entflozene Blätter und Zweigtrümmer unseres Volkes gestrandet hat.

Welche weltumwälzende Thaten vollbrachte der Träger dieses Namens?! — Worte nur waren jene Thaten. Mit flüchtiger Feder, nicht mit der Spitze völkervertilgenden Schwertes schrieb er unverwischbar den Namen: „Schiller“ in die Tafeln der Geschichte. Hatte das deutsche Volk, dem so viele große Männer zueigen, so daß es sich gestatten konnte, eine Anzahl derselben zu vergessen, nur diesen einen Dichter?! Küßte in den weiten Gauen unseres Vaterlandes in Zeit mehr als eines Jahrhunderts nur diese eine Stütze Apoll?!?

Im großen deutschen Dichtervald ragen noch andere gewaltige Stämme wunderbarer Pracht. Seltner Gestaltum sproßten sie, wuchsen und grüntem; und das Raufchen der Rhythmen zieht wie die Schallwellen reinigenden Sturmes durch die deutschen Lande.

Wäre Schiller nur ein großer Dichter gewesen, seine Erinnerung wäre längst in dem papiernen Mausoleum der Literaturgeschichte beigelegt; den unverlierbaren Platz im Herzen seines Volkes erwarb er, weil er auch ein vollendeter Mensch, weil er auch ein deutscher Mann gewesen.

Nicht von kahler Höhe einer fertigen Philosophie sah er in die Menge, seinen Stoff suchend, mitten im Gedränge der Zeit, mitleidend, mitfühlend, gab er deren Noth und Bedürfnis Wort und künstlerische Gestaltung.

Nicht wenig haben auch äußerliche Verhältnisse des Dichters dazu beigetragen, ihn dem Herzen der Menge nahe zu bringen; selbst der Umstand, daß er einem kleinbürgerlichen Hanse entsprossen, aus den engen Grenzen desselben seinen Weg suchen mußte. Denn nicht mit den Göttern wandelt der Mensch, was sein Herz bewegt — sind Schicksale und Erfolge Seinesgleichen.

Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend,  
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beide geführt.

Nun wohl auf dem Wege der That, wie auf dem Wege des Leidens ist sein Fuß gewandelt — und nichts Menschliches war ihm fremd.

Seine Worte waren Thaten. — Mit der Fackel der Poesie beleuchtete er die Höhen und Abgründe des menschlichen Herzens. Er, der die Kunst für ein heiliges Geschenk der Götter erachtete, der die feinnige mit den feinschen Händen eines echten Künstlers geübt, er durfte den verwandten Jüngern zurufen:

Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben,  
Bewahrt sie; Sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben!

Zimmer fand er den Weg zurück zum Busen der Natur. Er, der in Wilhelm Tell das hohe Lied der Freiheit gesungen, durfte in die betäubende Brandung einer weltbewegenden Revolution hinauszingen:

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht —  
Vor dem freien Manne erzitt're nicht.

Mitten im Getöse verwirrenden Streites pries er die heilige Ordnung — segensreiche Himmelstochter — die das Gleiche — frei und leicht und freudig bindet — die das Theuerste der Bande wob — den Trieb zum Vaterlande!

Nach der Wahrheit tiefverstecktem Borne forschte er mit jenem Ernst, den keine Mühe bleicht. Aus dem harten Ringen nach Erkenntniß stieg er zu den lichten Höhen in das unvergängliche Reich des Schönen.

So hat er ungeschmälert den Kreis der Menschlichkeit vollendet; ein Träger ihrer Lust, ihres Wehes; denn auch das Gefühl der Vergänglichkeit tränkten die Götter als Vermuth in den himmlischen Trank, den seine Lippen schlürften durstten; wie ein Seufzer klang es aus dem Munde des abscheidenden Dichters:

Der Lenz entflieht, die Blume schießt in Saamen  
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Die Blumen seines Lenzes sind seinem Volke geblieben. Als zu seinem hundertjährigen Geburtsfeste der Ruf erging, Zeugniß abzulegen für seinen Dichter, erbrante ein gewaltiger Jubelruf in dem amnoch getheilten Vaterlande; in seinem Namen fand das deutsche Volk seine Zusammengehörigkeit wieder, und jeder Stamm desselben rief mit den Uebrigen — Ja Er war Unser!

Am jenem Tage fanden sich in unserer gesangsfrohen Pfaffenstadt poesieliebende und kundige Männer zusammen, welche den Verein gründeten, welcher demnächst als „Breslauer Dichterschule“ sein 25jähriges Stiftungsfest begeht. — Mögen seine Mitglieder nur dieses Ursprungs eingedenk und würdig sein.

Mögen sie eingedenk sein, daß es nicht Aufgabe des Vereins ist, den literarischen Markt mehr oder minder reichlich zu befahren, daß es vielmehr die Absicht der Gründer gewesen, Verständnis und Empfänglichkeit für das Schöne in den breitesten Schichten des Volkes zu wecken und zu fördern.

Auf die Empfänglichkeit der Massen kommt es an. Ein Goldklumpen in den Sumpf geschleudert, macht doch nur den Koth aufspritzen; die klare Fläche des Sees wird vom kleinsten Kiesel gekräuselt.

Möge der Verein dieser Empfänglichkeit nachhelfend entgegenkommen, auf daß dem Vaterlande zu der Fülle der Macht auch die Blüthe der Schönheit zuwachse. Wenn einst als deutsch bezeichnet wird, was zur Zeit als berückender Schmelz des Hellenismus gepriesen, dürfen wir mit dem vorahenden Sänger anrufen:

Und die Sonne Homers, sehet, sie strahlet auch uns!

Alexis Louniß.

